

die keinen gesetzlichen Richter fand, als eine Prüfung seiner Kraft, eine Läuterung seines ganzen innern Wesens. Alma ward Constantins Gattin und war wirklich, vom Gewissen gemahnt, das Muster einer treuen und aufmerksamen Gattin. Ihr Gewissen trieb sie auch zu den Füßen der Prinzessin, Adalberts Begnadigung auszuwirken — aber so mächtig war die Stimme dieses Gewissens doch nicht, ihr Kraft zu geben, die eigne Schuld zu gestehen — erst auf dem Sterbebette raffte sie sich dazu empor. — Nach ihrem Tode brachte es Constantin und die Zeugen ihres Bekenntnisses dahin, daß das Gericht die Bekanntmachung erließ: Adalbert Werner sei unschuldig an jenem Diebstahl wie jetzt aus dem Bekenntniß eines Sterbenden hervorgegangen. —

So war ihm denn die Ehre vor der Welt zurückgegeben. Gehoben von diesem Triumph eilte er zu der, welche auch ohne Beweise an ihn geglaubt und jedes Vorurtheil der Welt verworfen hatte. —

Und wie ihn Luzie empfing? Da er bei ihr eintrat und keines Wortes mächtig sie in seine Arme schloß und sie nicht widerstrebte, war doch ihr erstes Wort, das sie sprach, ein Vorwurf: „wärest Du denn nicht gekommen, wenn alles geblieben, wie es war? Ein liebendes Weib folgt dem Geliebten willig in jedes Loos — und ruft Hosiannah! wenn die Welt auch kreuzige! rief — die wahrhaft lieben, die haben die Welt überwunden — und Du wartetest doch um meinetwegen auf das Urtheil der Welt?“

„Vergieb es dem Mannesstolz, Du hohes Weib!“ rief er und umschloß ihr den Mund im süßen Verlobungskuß!

## Die That einer Mutter.

Erzählung nach dem Leben.

Von

Hugo Goering.

(Fortsetzung.)

3.

Ein Sterbefall.



Fünf Tage vergingen. Zeisenschristel kam während dieser Zeit nicht in sein Haus; aber er hatte

seit seiner Verheirathung sich bemüht, sein Weib, wie er sich ausdrückte, zahm zu machen. Und wenn dies soviel heißen sollte, als daß er sie an ein dulddendes Schweigen, ja an ein kaltes Erwarten und Ertragen gewöhnt habe, so war es ihm gelungen. Mariannens Kummer ward durch sein Ausbleiben nicht verstärkt. Das Einzige, was sie auf die Fragen der Nachbarn nach ihm antwortete, war dies: „der bleibt mir nicht aus, um den ist mir nicht bange.“ In der That hatte sie Recht, dieses zu sagen. Ihr war nicht bange. Und er blieb wirklich nicht aus.

Bemerkt muß übrigens werden, daß Marianne zu ihrer Kummerniß ohnehin nichts zulegen konnte, weil dieselbe auf's Höchste gestiegen war. Seitdem das Kind der gewohnten Milch des Thieres entbehrte, sank es zusammen. Seine rothen Wangen erbleichten, blaue Ringe umzogen seine Augen. Sie aber konnte ihm nichts bieten, als von den Brodstücken, welche die alte Sybille von milden Händen empfing, und welche dieses gute Weib selbst auf die Gefahr hin, hungrig zu Bett zu gehen, mit ihr theilte. Heute aber war dieser Trost ausgeblieben. Die Alte sollte nicht mehr durch die Gassen des Fleckens krücken. Sie war über Nacht erkrankt; auf ihren Lippen, auf ihren Augenbrauen saß der Tod, der Befreier von einem mühevollen Dasein, und keine Hand reichte der Sterbenden die Bissen des Mitleids, die die Greisin erwerben und ihre eigne Linke in Empfang nehmen mußte, wenn sie überhaupt etwas davontragen sollte. Niemand stand ihr in ihren letzten Augenblicken der Noth bei, als die selbst bedürfende Frau des liederlichen Vogelfängers. In ihrem Hause, in der Ecke, die dem Kinde eine Streu als Lager gewährt hatte, lag die Sterbende: zu ihren Häupten saß Marianne, die kleine Luise auf ihrem Schooße ruhend. Sie theilte ihre Blicke und ihre Aufmerksamkeit zwischen beiden.

Die Alte schlief. Ihr Athem ging langsam, nur unmerklich bewegte sich die Brust unter der Decke, die aus einem schwarzen, zerlöchernten Mantel bestand, von der Form, wie ihn die Frauen hier zu Land an Sonntagen zu tragen pflegen: ein Stück Tuch, das seiner Länge nach bis in die Kniekehle reicht, oben mit Falten zusammengefaßt und mit einem handbreiten Stehkragen besetzt. Ein